

Gerhard Langer¹

Lernen als zentraler Bestandteil jüdischer Identität. Das Zeugnis der Rabbinen

»Einmal beobachtete ich«, schreibt ein christlicher Gelehrter, der Warschau während des Ersten Weltkrieges besuchte, »eine große Anzahl Kutscher auf einem Parkplatz, aber kein Fahrer war zu sehen. In meinem eigenen Land hätte ich gewußt, wo sie zu suchen waren. Ein kleiner jüdischer Junge zeigte mir den Weg: In einem Hof war im zweiten Obergeschoß das *Schtibl* der jüdischen Kutscher. Es bestand aus zwei Räumen; der eine war voller Talmudbände, der andere war ein Gebetsraum. Alle Kutscher waren mit eifrigem Studieren und religiösen Diskussionen beschäftigt ... Ich fand dann heraus und wurde überzeugt, dass alle Berufe, die Bäcker, die Metzger, die Schuhmacher usw., ihr eigenes *Schtibl* im jüdischen Bezirk haben, und jeder freie Augenblick, den sie ihrer Arbeit entziehen können, ist dem Studium der *Torah* gewidmet. Und wenn sie in vertrauten Gruppen zusammenkommen, bittet einer den anderen: ›Sog mir a *stikl Torah* ... Sag mir ein Stückchen *Torah*.«

Diese kurze Beschreibung eines Berichtes gibt Abraham J. Heschel in seinem Bändchen *Die Erde ist des Herrn*, in dem er *Die innere Welt der Juden in Osteuropa* zum Leben erweckt.² Die darin geschilderte Liebe zum Studium der *Torah* gehört zu den Konstanten religiös-jüdischer Identität von den Anfängen an. Judentum beginnt geradezu dort, wo der Schreiber, der *Sofer*, auf der politischen und gesellschaftlichen Bühne als Vermittler der göttlichen Botschaft auftritt. Im biblischen Buch Esra 7,10 heißt es: »Denn Esra war von ganzem Herzen darauf aus, die *Torah* JHWHs zu vermitteln (*lidrosch*) und danach zu handeln und sie als Satzung und Recht in Israel zu lehren.«

Die Bindung an die *Torah*, die stets der Vermittlung bedarf, der Auslegung, der »Übersetzung« in einem weiten Sinn, steht fortan im Mittelpunkt. Dabei bedeutet *Torah* schon immer mehr als die fünf Bücher Mose, ist Ausdruck der verschiedenen Regelwerke des Lebens und des Kultes, ist Sinnbild des richtigen Verhaltens und des Umganges mit Gott.

Nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem im Jahr 70 n. Chr. und nach der Niederschlagung des *Bar Kochba*-Aufstandes 135 n. Chr. bot zudem der Opferdienst am Heiligtum keine Kommunikationsmöglichkeit mehr mit Gott. Das bedeutet nun nicht, dass die Funktion des Tempels als Mittler der Versöhnung zwischen Gott und Mensch völlig obsolet geworden wäre. Zum einen bot die Synagoge einen zeitgemäßen »Ersatz«, zum anderen war es das Studium, das zum Opfer avancierte. Vor allem die rabbinische Bewegung, nach 70 als Sammelbecken verschiedener Gruppen entstanden, um Judentum nach dem Krieg gegen Rom zu gestalten, ohne auf apokalyptische (Er-)Lösungen zu hoffen, schuf eine auf der Basis der Lehre und des Studiums beruhende jüdische Kultur, bei der nicht der bewaffnete Aufständische, sondern der Kämpfer in der Weisheit, der Gelehrte in der *Torah*, zum Hoffnungsträger der Zukunft wird. Zwar bildete diese rabbinische Bewegung in den Anfängen nur eine kleine Minderheit innerhalb des reichen Spektrums des Judentums, doch gelang es ihr im Laufe der Jahrhunderte, durch beharrliche Durchdringung aller Lebensbereiche zunehmend zum bestimmenden Faktor zu werden. Dabei half ihr die kluge Politik der Aufnahme vieler verschiedener inner- wie außerjüdischer Strömungen, der Integration auch wi-

¹ Dr. Gerhard Langer ist Professor für Geschichte, Religion und Literatur des Judentums in rabbinischer Zeit (70 – 1000 n. Chr.) an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

² Heschel, Abraham Joshua (1985): *Die Erde ist des Herrn: Die innere Welt des Juden in Osteuropa*, in: *Information Judentum 7*, Neukirchen, (Original Englisch 1978), S. 37–38.

dersprechender Ansichten bei gleichzeitiger Akzentuierung eines spezifischen Charakters der jüdischen Identität. Jude-Sein bedeutete fortan vor allem, Gott und den Menschen als lernendes Wesen zu dienen. Das Studium der *Torah*, der vielfach interpretierten göttlichen Weisung, bildete, wenn schon nicht den einzigen, so doch den wichtigsten »Draht« zu Gott.

Der folgende Ausschnitt aus einem frühen *Midrasch* zum Deuteronomium sagt vieles aus:

»[Wenn ihr auf dieses ganze Gebot, auf das ich euch heute verpflichte, genau achtet und es haltet, wenn ihr JHWH, euren Gott, liebt, auf allen seinen Wegen geht] und euch an ihm festhaltet« (Dtn 11,22): Wie ist es einem Menschen möglich, aufzusteigen zum Höchsten und sich am Feuer festzuhalten? Heißt es nicht: »Denn JHWH, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer«? (Dtn 4,24).

Und es heißt: »Feuerflammen waren sein Thron« (Dan 7,9). Haltet euch vielmehr an den Gelehrten und ihren Studierenden fest und ich will es euch anrechnen, als wäret ihr zum Himmel aufgestiegen und hättet dort (die Tora) empfangen...« (Sifre Dtn § 49 zu Dtn 11,22)

Wer sich Gott nähern möchte, tut dies also am besten, indem er oder sie sich an die Gelehrten wendet, die Gottes Weisung auslegen und für die aktuelle Situation adaptieren. Idealer noch, wer selbst sich der Mühe des Lernens unterzieht. An einigen Stellen der rabbinischen Traditionsliteratur findet man die Vorstellung, dass die Seelen der Kinder bereits im Himmel, wo sie sich in

der Gesellschaft vieler früherer Generationen befinden, Unterricht erfahren (so im frühmittelalterlichen *Tanchuma Pequde* §3; *Jezirat ha-Walad*). Nach einer Stelle im babylonischen Talmud, der in der Zeit zwischen dem 3. und 8. Jh. n. Chr. entstand, gleicht das Ungeborene im Mutterleib einer Schreibtafel, und während der Schwangerschaft wird es mit der gesamten *Torah* belehrt, die es leider bei der Geburt wieder vergisst, da ihm ein Engel auf den Mund schlägt (*Nidda* 30b).

Die Eltern waren daraufhin angehalten, den Kindern früh zentrale Inhalte jüdischer Kultur zu vermitteln. Dabei haben Frauen wie Männer ihre je spezifische Rolle. Mädchen werden nur in Ausnahmefällen mit dem Lernstoff der Knaben vertraut gemacht, auch wenn dazu zumindest ansatzweise Diskussion herrscht. Die der *Mischna* parallele Überlieferungssammlung *Tosefta* (*Qidduschin* 1.11) und der auf der *Mischna* aufbauende palästinische *Talmudtraktat Qidduschin* 1,7,61a nehmen die Väter in die Pflicht, den Söhnen Schwimmen beizubringen, eine praktische Ausbildung zu geben und *Torah* zu unterrichten. Auch Großväter und Enkel werden genannt. Nach der *Tosefta Chagiga* 1.2 sollen Söhne vom Vater die Rezitation des Bekenntnisses *Sch'ma Israel*, Hebräisch und *Torah* lernen, ansonsten – so heißt es – wäre es besser, sie wären gar nicht geboren worden. Die Mädchen wurden auf ihre häuslichen und familiären Pflichten vorbereitet, wozu immer mehr auch Kenntnis der Reinheitsvorschriften und der *Kaschrut* gehören. Gelegentlich erfährt man von darüber hinaus gebildeten Frauen oder von Rabbinen, die ihre Töchter unterrichten. Zu erwähnen ist *Rabbi ben Azzais* Aussage in der im (um 200 redigierten) *Mischna*, wonach ein Vater ver-

pflichtet ist, seine Tochter *Torah* zu lehren (*Sota* 3.4). Weltliche Bildung für Frauen erhöht die Heiratschancen, dazu gehört auch die Kenntnis der Verkehrssprache Griechisch (vergleichbar heute dem Englischen).

Traditionell gilt das biblische Buch Levitikus als erster Lehrstoff, wo sich die Reinen (Kinder) mit dem Reinen (Opfer, Heiligtum und Heiligkeit) befassen (*Levitikus Rabba* 7.3). In einem mittelalterlichen Eintrag in die *Pirke Avot* (5.21) wird das Lernen in drei Phasen geteilt: mit 5 zur Schrift, mit 10 zur *Mischna*, mit 15 zum *Talmud*. Darin zeigt sich die Tendenz, möglichst früh mit dem Lernen zu beginnen.

Mit dem Lernen soll man im Alter nicht aufhören, es ist eine lebenslange Angelegenheit, wie *Rabbi Aqiva* treffend feststellt:

Wenn man in seiner Jugend *Torah* gelernt hat, lerne man *Torah* auch in seinem Alter. Denn es heißt: »Am Morgen beginne zu säen, auch gegen Abend lass deine Hand noch nicht ruhen«. (Koh 11,6)
(babylonischer *Talmud Jevamot* 62b)

Es gäbe viel zu sagen über verschiedene Lern-techniken, die heute noch Gültigkeit haben, so das laute Lernen, das Lernen in Gemeinschaft, das Auswendiglernen, das »portionierte« Lernen usw. Im wahrscheinlich Anfang des 6. Jh. entstandenen *Midrasch Levitikus Rabba* 19.2 heißt es dementsprechend:

Rabbi Chanin aus Sepphoris deutete (*patar*) (den Text Hld 5,11) auf einen Erdhaufen/Staubhaufen. Ein Dumme/Einfältiger könnte fragen: Wer kann diesen wegräumen?

Wer aufmerksam ist, was sagt dieser? Lass mich heute zwei Körbe (auf den Schultern getragen) abtragen/vortragen (»rezitieren«) und zwei Körbe morgen, bis ich alles abgetragen/vorgetragen habe. So wie der Dumme/Einfältige sagt: Wer kann die *Torah* lernen? Schadensfälle (*Nezikin*) 30 Kapitel, *Kilajim* (Mischungen)/(oder) *Kelim* (Geräte) 30 Kapitel. Der Aufmerksame, was sagt er? Lass mich zwei *Halachot* heute und zwei *Halachot* morgen lernen, bis ich die ganze *Torah* vorgetragen habe. Es sprach Rabbi Jochanan: »Zu hoch hängt dem Dummen die Weisheit« (*Spr* 24,7). Es sagte Rabbi Jochanan: (Das ist vergleichbar) einem Laib, der im Haus in der Luft hängt. Der Dumme/Einfältige, was sagt er? Wer kann diesen herabziehen. Der Aufmerksame, was sagt er? Hat nicht einer ihn aufgehängt? Ich nehme zwei Rohre und verbinde das eine mit dem anderen und hieve ihn herunter. So auch, was sagt der Dumme/Einfältige? Wer kann die *Tora* lernen, die im Herzen eines Weisen ist. Der Aufmerksame, was sagt er? Hat er es nicht von jemand anders gelernt? Ich will vielmehr zwei *Halachot* am Tag lernen und zwei *Halachot* in der Nacht, bis ich die ganze *Torah* gelernt habe.

Der Unterschied zwischen einem achtsam klu- gen Schüler und einem einfältig dummen Menschen besteht demnach darin, dass ersterer sich zum Beispiel von der Fülle des zu lernenden Stoffs nicht entmutigen lässt.

Wichtig ist, dass das Lernen in seiner zentralen Bedeutung nicht darauf abzielt, eine Berufsausbildung zu erhalten. Letztlich geht es um nichts weniger als den Bestand der gesamten Welt. Das klingt erklärungsbedürftig, aber der Anspruch der Rabbinen bestand darin, die Welt in ihrer Existenz zu bewahren, indem durch die Lehre Gottes Absicht mit ihr, seine Offenbarung in ihr, sein Ja zu ihr beständig erneuernd gesichert wurden. Letztlich ist die Welt von der Annahme der *Torah* durch Israel abhängig, so die Meinung der Rabbinen. Wird diese *Torah* jedoch nicht mehr gelehrt, müsste sie wieder in Tohuwabohu zurückfallen (vgl. babylonischer *Talmud Schabbat* 88a). Im *Midrash Tehillim/Psalmenmidrasch* 6.1 erhält Gott die Welt »wegen des Atems aus dem Mund der Schulkinder, in denen keine Schuld ist«.

Das Lernen im »religiösen« Sinn dient der Kommunikation mit Gott, der Anleitung zum richtigen Verhalten gegenüber den Mitmenschen. Als Broterwerb ist es weitaus weniger im Blick, auch wenn im Laufe der Zeit der »Beruf« des Gelehrten in der Gemeinde an Bedeutung gewinnt. Für die Antike und weitgehend für das Mittelalter gilt, dass Lernen mit dem Ausüben eines Brotberufes verbunden werden soll. Das Lernen sollte auch im Idealfall nicht dazu dienen, als Lehrer Karriere zu machen oder angesehen in der Gemeinde zu sein.

In der Praxis mag dies anders ausgesehen haben, wie uns auch viele – teils amüsante und sehr nüchterne – Beispiele aus der rabbinischen Literatur zeigen. So konkurrieren die Rabbinen untereinander und versuchen, sich die Schüler, die ihnen in der Lehre vielleicht überlegen sein könnten, vom Leib zu halten. Deshalb sollen Schüler

nicht vor dem Lehrer – oder nicht im Umkreis von 12 Meilen – lehren oder den Segen sprechen, wenn ein Gelehrter anwesend ist (vgl. *Levitikus Rabba* 20.6-7). Konkurrierende rabbinische Schulen zeugen von einer Vielfalt der Lehre, von der man jedoch behauptet, dass sie letztlich auf einen, Gott selbst, zurückgeht. Die vielbeschworene rabbinische Diskussionskultur, das Nebeneinanderstellen unterschiedlicher Meinungen zu ein und derselben Problematik, ist vor allem ein Zug späterer Entwicklung, auf die Spitze getrieben im babylonischen *Talmud*. Damit mag, wie manche vermuten, auch ein Gegengewicht gegen die zunehmend klarere christliche Systematik entworfen worden sein, ohne dass man jedoch damit prinzipiell alles und jedes in Frage gestellt hätte.

In einer kleinen Diskussion zwischen *Rabbi Chanina* und *Rabbi Chijja* im babylonischen *Talmud Bava Metsia* 85b behauptet *Chanina*:

Wenn die *Torah* vergessen werden sollte aus Israel, würde ich sie wiederherstellen durch meinen Pilpul. R. Chijja erwiderte ihm (dagegen): ... ich gehe (in die Stadt) hinauf, wo es keinen Kinderlehrer für Bibel gibt und unterrichte die fünf Kinder in den fünf Büchern (Pentateuch), und ich lehre sechs Kinder die sechs (Mischna)ordnungen und ich erzähle ihnen, bis ich aufs Neue einen (Bibel) unterrichte und einen anderen (Mischna) lehre. Und so arbeite ich für die *Torah*, damit sie nicht aus Israel vergessen wird.

Der Pilpul, die »gepfefferte« Auslegung, ist eine Form, sich einem schwierigen Problem zu nähern, in der man seine Gelehrsamkeit im Detail beweisen kann. Nuancenreich werden dabei Argumente abgewogen und wird schließlich auch eine eigene Position ermöglicht. Damit steht er sozusagen an der Spitze der Leiter im Lernbetrieb. Erst wenn man sämtliche Argumente der anderen kennt, steht es letztlich einem selbst zu, eine eigenständige Interpretation anzubieten. Umgekehrt ist der Schullehrer, der den Kindern immer wieder die gleichen Lehrsätze beibringt, jedoch nicht weniger wichtig, um die *Torah* in Israel zu erhalten. Einhellig gilt, dass ohne Lehre Israels Identität verloren ginge, dass ohne *Torah* die Welt in ihren Grundfesten erschüttert würde und damit an ihr Ende käme.

Wie schon gesagt wurde, ist das Lernen nach rabbinischer Ansicht bereits eine vorgeburtliche Angelegenheit. Es gehört so zum Wesen des Menschen dazu. Der zentrale Inhalt des Lernens, die *Torah*, hat wiederum ihren »Herkunftsort« im Himmel, von wo aus sie am Sinai den Israeliten übergeben wird. Dort kommt die Weltschöpfung an ihr Ziel und die Welt zu ihrer Bestimmung. Von diesem Augenblick an ist sie nicht mehr im Besitz Gottes, sondern Israel überantwortet, das sorgsam damit umzugehen und sie über die Generationen zu bewahren hat. Dies kann nur gelingen, wenn sie den sich ändernden Lebensbedingungen angepasst wird. *Torah* darf nicht erstarren, will sie lebendige Quelle bleiben. Somit ist Lehre zwar der Tradition verpflichtet, muss diese aber beständig adaptieren. Dazu bieten sich nun unterschiedliche Möglichkeiten. Zu unterscheiden ist hier zwi-

schen rechtlichen und eher erzählerischen Materialien.

Rechtlicher Stoff, *Halacha*, tradiert sich vor allem in der Rezeption der *Mischna* im *Talmud*, später in den mittelalterlichen Rechtskodizes, in großen Sammlungen wie *Mischne Torah*, *Arbaaturim* oder dem *Schulchan Aruch*, in vielfältigen Responsen (*Scheelot u-teschuvot*) und Büchern zu den *Mitzwot*, den 613 Geboten und Verboten (wie der *Sefer mitzwot gadol* von *Mosche ben Jakob* aus Coucy).

Die narrative Form des Umgangs mit der Tradition ist im rabbinischen *Midrasch* gegenwärtig, der intensiven Auseinandersetzung mit der Bibel. Er enthält im Übrigen natürlich auch viel halachisches Material.

Neben der Philosophie oder dem halachischen Durchdringen der Tradition erhält der *Kommentar* zu biblischen (oder rabbinischen) Texten im Mittelalter große Bedeutung, und es bricht sich auch die Erzählung breite Bahn. Sie bietet einem jüdischen Publikum eine Alternative zu christlichen oder muslimischen Erzählstoffen aus dem Fundus der Tradition. Diese Erzählungen heften sich an altbekannte Stoffe und Figuren, aber oft auch an neue oder an *neuentdeckte*, wie die *Makkabäer*, *Judit*, *Josephus*, *Ben Sira*. Mythos und Legenden durchdringen die jüdische Kreativität der Zeit. Dabei setzt man sich mit den Fragen der Existenz in der *Diaspora*, unter den Bedingungen bedrohlicher Herrschaft, der Bedeutung des Lebens nach den Geboten ebenso auseinander wie mit Fragen einer Öffnung gegenüber der Umwelt oder einer verstärkten Konzentration auf die eigene Identität. »Klassische« Motive wie die Opferung

Isaaks, aber auch der bei Josephus dargestellte selbstgewählte Tod der letzten Aufständischen in Masada werden im Licht der Erfahrung von Kreuzzügen und Verfolgungen adaptiert, in der realen Existenz performativ nachvollzogen und gleichzeitig weiter in Auslegung und Predigt ausgebaut.

Große Sammlungen wie der im 13. Jh. entstandene *Jalqut* bündeln die Tradition und lesen sie neu. Es entstehen Kompendien wie der im 13. Jh. im Rheinland verfasste *Sefer Chassidim*. In ihm wird das kulturell-religiös-ethische Leben mittelalterlicher frommer jüdischer Gemeinden vor allem anhand von Beispielerzählungen (*Maasijot*) nachgezeichnet, unter anderem zu den Themen der Begegnung von Juden und Christen oder zur Stellung der Frau. In der frühen Neuzeit werden die jiddischen Sammlungen *Tsene-rene* (1616) sowie das *Mayse-bukh* (1602) und die 1730 von *Jakob Kuli* begonnene sefardische Sammlung *Meam Loez* zu enorm wichtigen volksbildnerischen Werken. Kulis Anspruch war kein geringerer, als dass er jedem Juden die Möglichkeit geben wollte, alle Aspekte der Torah zu beherrschen und damit im Himmel zu bestehen.

Dazu gesellen sich Predigtsammlungen, Gebetbücher und in verschiedenen Kreisen auch kabbalistische Werke, die Tradition nun im Licht eines mystischen Weltbildes neu deuten. Über den *Chassidismus* unterschiedlicher Prägung gelangen sie tief ins Volk und bestimmen bis heute weite Teile der Orthodoxie mit.

Gelernt wird also nicht nur über das religiöse Schulsystem, sondern auch über die im Haus oder in der Synagoge vermittelte Auslegung, den Kommentar, die Predigt, die Erzählung.

In der Moderne setzt sich dieser Trend etwa in den Sammlungen von *Heymann Hurwitz* (*Sagen der Hebräer*), *Raphael Fürstenthal* (*Rabbinische Anthologie*), *Giuseppe Levi* (*Parabeln, Legenden und Gedanken*) und *Louis Ginzberg* (*The Legends of the Jews*) fort.

Alte Traditionen werden auch in aktuellen jüdischen Schulbüchern verwertet, die nicht nur aus rabbinischen und mittelalterlichen Quellen schöpfen, sondern auch aus jüngeren Sammlungen wie jene von *Israel B. Levner* (*kol aggadot(s) jisrael*) und von *Yisroel Y. Klapholtz* (*A treasury of agados on Torah*).

Sagen, Legenden, Märchen, Wundergeschichten, Erlebnisberichte (Tatfälle), Fabeln und andere Genres dienen nicht nur der Erbauung der Menschen, sondern ihrer Einübung in das richtige Verhalten. Solches Material kann weite Wege zurücklegen, sich (auch) in anderen Kulturen finden oder von dort übernommen sein. Beispielerzählungen bekräftigen rabbinische (und allgemeine) Weisheiten und geben vernünftige Ratschläge. So – um nur ein Beispiel zu nennen – sammelt etwa der *Midrash Levitikus Rabba 22* anhand des Bibelverses *Koh 5,8* verschiedene Vorkommnisse zum Beispiel aus der Tierwelt, welche die Bedeutung von negativ beleumdeten Tieren (Mücke, Skorpion, Schlange) betonen. Aber auch wundersam wirksame Kräuter sind Thema und dabei zum Beispiel die Dummheit eines Mannes, der ein Kraut, das Leben schenkt, an einem Fuchs und später einem Löwen ausprobiert, der ihn prompt frisst. Was ist die Moral von der Geschichte? Tu Gutes einem Bösen nicht.

Die Weisheit der rabbinischen Gelehrten wird vielfach reflektiert, mit Erzählungen verdeutlicht. Es fehlt aber auch nicht an durchaus kritischen oder humorvoll-ironischen Betrachtungen der Rabbinen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist das zwischen dem 8. und 10. Jh. entstandene Alphabet des *Ben Sira*, eine kritische Auseinandersetzung mit rabbinischer Exegese und Lebenswelt, das als Auslegung der aramäischen Sprichwörter des *Ben Sira* in alphabetischer Abfolge strukturiert ist.

Ein Merkmal jüdischer Tradition ist die enge Verbindung von Gelehrsamkeit und richtigem Verhalten. Das bedeutet, dass beide Elemente zu einer vollen Persönlichkeit gehören.

So findet man durchaus auch kritische Zurückweisung von gegenüber ungebildeten Personen überheblichen Gelehrten, wenn die ungebildete Person sich als Mensch erweist, der ein ethisch-vorbildliches Leben führt (vgl. *Leviticus Rabba* 9.3).

Diskutiert wird allerdings, ob es einen Vorrang des Lernens vor dem richtigen Handeln gibt. Im Idealfall soll das Lernen zu einem vorbildlichen Verhalten führen. Es wäre aber verkürzt, das Judentum ausschließlich als orthopraktische Kultur begreifen zu wollen. Das Handeln nach der *Torah*, das Erfüllen der *Mitzwo*t, das ethische Leben bilden zweifellos einen äußerst wichtigen Bestandteil traditionellen jüdischen Selbstverständnisses.

Aber gleichwohl darf man die Bedeutung des Glaubens – nicht nur im Sinne von Vertrauen – nicht unterbewerten, und auch das Gebet stellt ein unverzichtbares Bindeglied zu Gott dar. Es ist daher sehr bezeichnend, dass in einer Reihe von Erzählungen davon berichtet wird, dass der Mensch, der noch unbeleckt von Wissen ist, zu-

erst die zentralen Gebete zu lernen bekommt, das *Höre Israel* bzw. auch den Segen zu den Speisen. Das Lernen ist eben nicht Selbstzweck, sondern eingebettet in das religiöse Leben der Menschen, Teil ihrer jüdischen Identität.

Das Ideal des Lernens und ein Bestreben, Bildung in den Mittelpunkt einer Gesellschaft zu stellen, sind auch in jenen Teilen des Judentums nicht obsolet geworden, die sich von der traditionellen *Torahlehre* verabschiedet haben. Ohne hier ein Klischee bedienen zu wollen, kann man auf das jüdische Bildungsbürgertum ebenso verweisen wie auf die Anzahl jüdischer Spitzenwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in den verschiedensten Bereichen. Und auch wenn die frühen *Zionisten* in Israel das Bild einer Pioniergeneration auf Traktoren und Landmaschinen dem des bebrillten *Talmudgelehrten* vorgezogen haben, so ist dieses ideologisch-verklärte Ideal bestenfalls nostalgischer Rückblick.

Als Fazit kann gelten, dass die auf der Tradition beruhende Betonung von Lernen und Lehre im Judentum nichts an Bedeutung verloren hat und heute mehr denn je eine Bildungsdebatte befruchten kann. Dies betrifft die Art des (gemeinsamen) Lernens ebenso wie vor allem das Ziel des Lernens, das nicht nur im anzustrebenden Wissenserwerb besteht, sondern auch in der Persönlichkeit, die aus der Ausbildung herauswachsen soll, eine reife, selbstbewusste, ethisch gefestigte Persönlichkeit, deren Handeln vorbildhaft für andere ist.

Verwendete und weiterführende Literatur

- Dagmar Börner-Klein (2007): Das Alphabet des Ben Sira. Hebräisch-deutsche Textausgabe mit einer Interpretation, Verlagshaus Römerweg, Wiesbaden.
- *Jalqut Schimoni al ha-Tora l^e Rabbenu Schimon ha-Darschan* (Hg. von Hyman, D.; Lerrer, D. N.; Shiloni, I.). 9 Bde. Jerusalem 1973–1991; *Jalqut Schimoni al Neviim. Neviim Rischonim* (Hg. von Hyman, D.). Jerusalem 1999.
- *A Treasury of Aggados on Torah* (hg. von Y. Y. Klapholtz)
<http://www.virtualgeula.com/mishor/>
- *Babylonischer Talmud*. Wilna 1880–1886 (Ndr. u.a. 6 Bde. Jerusalem 1981).
- The Essential *Torah Temimah* by Harav Boruch Halevi Epstein. Translated and elucidated by Shraga Silverstein. Jerusalem – New York 1989.
- Fürstenthal, Raphael (1834): Rabbinsche Anthologie, oder Sammlung von Erzählungen, Sprichwörtern, Weisheitsregeln, Lehren und Meinungen der alten Hebräer, Breslau.
- Hirshman, Marc (2009): The Stabilization of Rabbinic Culture, 100 C.E. – 350 C.E. Texts on Education and Their Late Antique Context, New York – Oxford.
- Hurwitz, Heymann (1828): Sagen der Hebräer aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Nebst einer Abhandlung über den Ursprung, den Geist und Werth des Talmuds. Leipzig.
- kol aggadot(s) jisrael (hg. von I. B. Levner), Warschau 1902.
- Langer, Gerhard (2012): Menschen-Bildung. Rabbinsches zu Lernen und Lehren jenseits von PISA. Wien – Köln – Weimar.
- Langer, Gerhard (2003): David, der weise Tora-gelehrte. Zur Funktion Davids im babylonischen Talmud, in: Fischer, Irmtraud; Rapp, Ursula; Schiller, Johannes (Hg.): Auf den Spuren der schriftgelehrten Weisen (FS für Johannes Marböck anlässlich seiner Emeritierung). Berlin – New York, S. 383–399.
- The Legends of the Jews (hg. von L. Ginzberg) 6 Bde. + Index. Philadelphia 1909–1928 (Ndr. 2003).
- Levi, Giuseppe (1863): Parabeln, Legenden und Gedanken aus Thalmud und Midrasch. Aus dem Urtexte ins Deutsche übertragen von L. Seligmann, Leipzig.
- Das Ma’asebuch. Altjiddische Erzählkunst. Vollständige Ausgabe (Hochdeutsch) (hg. von U. Diederichs), München 2003.
- *Meam loez. The Torah Anthology* (hg. von A. Kaplan). 20 Bde. New York 1977–1994 (engl. Übersetzung).
- Schofer, Jonathan Wyn (2005): The Making of a Sage. A Study in Rabbinic Ethics, Madison.
- *Sefer Chassidim* (hg. von J. Wistinetzi), Berlin 1891 (Ndr. Jerusalem 1969 – Ms Parma, Bibliotheca Palatina, 3280, De Rossi 1133); (hg. von I. G. Marcus). Jerusalem 1985; (hg. von R. Margalioth). Jerusalem 1957 (Druck Bologna). (Teil-)Übersetzung (und ausführliche Einführung): Borchers, Susanne (1998): Jüdisches Frauenleben im Mittelalter: Die Texte des Sefer Chasidim (JudUm 68). Frankfurt am Main.
- Stemberger, Günter (2013): Lebenslanges Lernen als Programm im rabbinischen Judentum, in: Gemeinhardt, Peter; Günther, Sebastian (Hg.): Von Rom nach Bagdad. Bildung und Religion von der römischen Kaiserzeit bis zum klassischen Islam, Tübingen, S. 111–126.
- Stemberger, Günter (2005): »Schaff dir einen Lehrer, erwirb dir einen Kollegen« (mAv 1,6). Lernen als Tradition und Gemeinschaft, in: Ego, Beate; Merkel, Helmut (Hg.): Religiöses Lernen in der biblischen, frühjüdischen und frühchristlichen Überlieferung (WUNT 180), Tübingen, S. 141–155.
- Stemberger, Günter (2010): Kinder lernen Tora. Rabbinsche Perspektiven, in: ders., Judaica Minora Teil I: Biblische Traditionen im rabbinischen Judentum (TStAJ 133). Tübingen, S. 54–68 (vgl. auch: Jahrbuch für Biblische Theologie 17 (2002), S. 121–137).